

Werner Hetzschild

**BLOß NICHT
HERVORSTECHEN**

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2022

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche
Nationalbibliothek: Die Deutsche
Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-386-0

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild © zenobillis [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

12,90 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich heiße Andreas Bleibtreu, studiere Anglistik und Germanistik, bin im sechsten Semester, bin 25 Jahre alt und habe eine Freundin. Lehrer soll ich werden wie alle vor mir in meiner Sippe. Wir sind ein Lehrerclan. In unserer Familie gibt es nur Studierende, aber keine wirklich klugen Leute. Bis jetzt hat es noch keiner zu Reichtum gebracht. Alle hatten ihr bescheidenes Auskommen. Meine verwandtschaftlichen Zeitgenossen – soweit verheiratet – haben alle ihr eigenes Haus und einen zweiten Wagen, damit die Ehefrau auch flexibel und mobil ist, sich als Individuum realisieren kann. So konservativ und traditionell verhaftet es in unserer Familie zugeht, so anpassungsfähig sind wir auch. Das sichert das Überleben. Zumindest sind wir davon überzeugt. Das liegt bei uns im Blut. Ich bin überzeugt, was von einer Generation auf die nächste kontinuierlich übertragen wird, verfestigt sich bestimmt irgendwann einmal, wird zum genetischen Erbgut.

Eigentlich will ich gar nicht Lehrer werden, aber alle haben mir zugeredet, den Weg des Pädagogen zu gehen. Zum Mediziner oder Rechtsanwalt reicht es nicht, hat der Vater gesagt. Und der Beruf des Pädagogen hat den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorteil, hat er gesagt, dass auch du irgendwann einmal verbeamtet wirst. Mein Sohn, es ist ein Beruf auf Lebenszeit. Lebenslang bist du abgesichert, überlebst in der Regel alle Krisen mehr oder weniger unbeschadet. Ein gutes Beispiel ist deine eigene Familie. Bis jetzt haben wir überlebt, wenn auch nicht immer unbeschadet. Nur Opfer muss jeder bringen. Wir selbstverständlich auch. Nur haben wir überlebt, immer und zu allen Zeiten, ganz gleich, wohin das Schicksal uns auch trieb. Wir passten uns an, fassten Fuß, fanden eine neue Heimat, wurden sesshaft, manchmal sogar beinahe bodenständig.

Mein Vater überzeugte mich. Ich erkannte selbst, dass ich nicht das Zeug hatte, um Arzt oder Rechtsanwalt zu werden. Manche aus unserer Sippe hatten diesen Weg gewählt und waren sehr erfolgreich. Sie wurden zum leuchtenden Vorbild für die anderen. Ich hatte den Eindruck, dass aus mir nie ein Vorbild werden würde. Ich gehörte zu denen, von denen die Späteren sagen, er hat sich redlich ernährt, war fleißig und gewissenhaft, hat es sogar zum Studiendirektor gebracht, aber der Biss, der richtige Biss, der fehlte ihm eben.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Meine Eltern unterstützen mich. Meine Mutter mehr als mein Vater. Frauen haben eben doch ein weicheres Herz, zumindest ihren Söhnen gegenüber. Sie wünschen sich, dass der Sohn nicht nur erfolgreich, sondern auch glücklich ist. Und meine Mutter will einen glücklichen Sohn. Trotzdem besitze ich nie Geld. Das Geldproblem ist schon chronisch. Ich muss mir immer etwas einfallen lassen, um diese persönlichen Missstände zu beheben. Deshalb arbeite ich oft am Wochenende, aber manchmal auch an den Abenden innerhalb der Woche als Kellner. Frankfurt bietet da viele Möglichkeiten.

Ich weiß nicht mehr, wann es genau war, als mich mein Kommilitone Jan ansprach und mich fragte, ob ich nicht Lust hätte, Nachhilfeunterricht zu erteilen. Der Job würde sehr gut bezahlt werden. Die Leute wären nicht nur sehr gut betucht und hoch angesehen innerhalb der Frankfurter Bürgerschaft, sondern auch sehr freundlich und unkompliziert im Umgang mit ihren Mitmenschen. Es sind Geschäftsleute, würden aber persönlich – vielleicht aus Bescheidenheit – kaum öffentlich in Erscheinung treten. Und diese offensichtlich reichen Leute

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

hätten einen Nachzügler, einen Sohn, den sie gern in Deutsch und Englisch gefördert sehen möchten.

„Und das sind deine Disziplinen“, sagte Jan. „In diesen Fächern wirst du dich doch auskennen.“ Er fügte hinzu, er könnte diesen Job momentan nicht übernehmen, da er noch einige Prüfungen nachzuholen hätte. Ich sagte zu. Er gab mir eine Telefon-Nummer. Ich sollte mich auf ihn berufen.

„Vielleicht bin ich eine sehr gute Referenz für dich“, sagte er lächelnd, bevor wir uns trennten.

Ich brauchte dringend Geld. Im Antiquariat hatte ich preisgünstig Bücher erwerben können, die ich schon lange in meinen Besitz bringen wollte. Unverzüglich rief ich an. Ein Termin wurde vereinbart.

Jetzt werde ich in Bad Homburg erwartet.

Mich empfängt ein kleiner Mann, sein Alter etwa zwischen Fünfzig und Sechzig, mit einem schmalen, fein geschnittenen Gesicht, aus dem mich prüfend zwei große, dunkelbraune Augen unter schwarzen Augenbrauen mustern, in einem großen Raum, der nur spärlich erleuchtet ist. Trotzdem bemerke ich sofort die vielen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bücherregale an den Wänden. Sie erregen meine Neugier. Ich erkenne Bücher, die ich gern besitzen würde.

„Nehmen Sie bitte Platz“, sagt sanft eine sonore Stimme.

Uns trennt ein gewaltiger Schreibtisch, der sicher viele Generationen überlebt hat und noch immer als Zierde des Geistes nicht nur seine Aufgabe erfüllt, sondern ein echtes ästhetisches Highlight ist. Gern besäße ich diesen Schreibtisch. Stehe ich doch nicht nur auf alte Bücher, sondern auch auf alte Möbel, eigentlich auf alles, was alt, schön, gediegen, aber gleichzeitig prächtig ist, und die Phantasie anregt.

Wie sich mein Gegenüber von mir gewiss ein Bild macht, so mache ich mir eins von ihm. Ich finde diesen Mann interessant: seine ausdrucksstarken, lebhaft dreinblickenden, dunkelbraunen Augen, seine bereits ergrauten Locken, die ihn älter erscheinen lassen, als er in Wirklichkeit zu sein scheint. Ich beneide ihn um diesen vollen Haarschopf, habe ich doch ernstlich schon gegen meine Haarprobleme anzukämpfen, verfüge über eine Tonsur, wie sie früher die Mönche getragen haben.

„Sie studieren also Anglistik und Germanistik. Wollen später einmal Lehrer werden.“ Prüfend ruht sein Blick auf mir. Ich fühle, wie mich seine Augen abtasten. Ich spüre so etwas. Er schaut durch mich hindurch. Zumindest habe ich diese Vermutung.

„Gefällt Ihnen Ihr Studium?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fährt er fort: „Ich stelle mir vor, zum Pädagogen muss der Mensch geboren sein. Der Mensch muss sich zu diesem Beruf berufen fühlen wie der Arzt...“ Wieder macht er eine Pause. „Im sechsten Semester sind Sie?“

„Im sechsten!“ Ich bilde mir ein, meine Stimme klingt belegt, anders als sonst. Das macht die Aufregung, denke ich, denn ich fühle mich ziemlich nervös, unruhig, aber nicht ausgeliefert. Dieser Mann strahlt eine große Ruhe aus, eine große Sympathie geht von ihm aus, die sich auf seine Umgebung überträgt.

„Nun gut“, sagt er unvermittelt, „ich bin der Ansicht, wir sollten es versuchen. Über die Höhe des Honorars sind wir uns einig. Er reicht mir ein kleines weißes Blatt Papier herüber. Irgendwelche Einwände?“

Abwehrend schüttle ich mit dem Kopf, deute an, wie sehr zufrieden ich mit dieser Gage bin.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich habe schon für die Hälfte dieses Betrages gearbeitet. Und schwer. An Bildungseinrichtungen der Erwachsenenqualifizierung. Das alles sage ich ihm aber nicht.

„Sie haben sicher nichts dagegen, wenn ich die ersten Stunden mit im Raum anwesend bin. Ich möchte sehen, wie sich mein Sohn Daniel so anstellt. Und wie Sie sich profilieren. Das möchte ich auch gern erleben. Ich möchte Sie einfach als Lehrer und als Menschen kennen lernen. Bitte folgen Sie mir. Daniel erwartet uns sicher mit Ungeduld.“

Wir verlassen diesen großen Raum mit den vielen Büchern, steigen Stufen hinauf, betreten einen kleineren Raum, in dem ein blonder Junge mit großen, sehnsüchtig blickenden, blauen Augen sitzt, uns fragend anschaut.

„Mein Sohn Daniel, Ihr Schüler“, scherzt der Vater, „und nun sind Sie an der Reihe, junger Mann. Beweisen Sie, dass Sie ein guter Pädagoge sind.“ Mit diesen Worten setzt er sich auf einen Stuhl abseits in unmittelbarer Nähe des Fensters, das in ein helles, freundliches Licht getaucht wird von der noch immer kräftigen Sommersonne.

Ich nehme gegenüber dem jungen Mann Platz. 13, 14 Jahre ist er vielleicht, besucht die siebente Klasse eines Gymnasiums. Möglichst unauffällig betrachte ich sein Gesicht, bevor ich mit meinen Ausführungen beginne. Verträumt blicken seine großen, blauen, schwermütigen Augen in diese Welt, die keine Träumer duldet, nur Realisten.

„Beginnen wir mit Englisch“, sage ich, „wenn es recht ist.“

Er nickt mir ermunternd zu.

Wir unterhalten uns über Dinge des Alltags. Während wir reden, vergesse ich die Nähe seines alten Herrn. Daniel spricht ein sehr gepflegtes Englisch. Ich beneide ihn um seine fundierten Kenntnisse, über die er bereits in so jungen Jahren verfügt. Wir sprechen und sprechen...

„Das reicht für heute“, sagt der Vater. „Ihre Methode, Ihr Umgang mit dem Jungen, Ihre ganze Art gefällt mir. Auf Deutsch kann er heute verzichten. Sie sind engagiert.“

Er bittet mich noch einmal in seine Bibliothek. Er nähert sich seinem Schreibtisch, entnimmt ihm einen Briefumschlag.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Das ist für Sie!“ Zum Abschied reicht er mir die Hand.

Zur vereinbarten Zeit stehe ich vor dem schlichten Tor, entdecke überall Sicherheitsvorrichtungen, die die Bewohner der Villa vor den Leuten auf der Straße schützen, das Verhalten der da draußen überwachen. Ich drücke auf den Knopf. Ein Summen ertönt. Langsam öffnet sich das Tor. Ich trete ein, folge dem breiten Fahrweg, der geradlinig zur Villa führt, die von großen, schattigen Bäumen verdeckt wird. Am Eingang empfängt mich eine junge Frau, geleitet mich wortlos in das Zimmer des Hausherrn.

Sobald ich den Raum betreten habe, erhebt er sich hinter seinem Schreibtisch, geht mir entgegen, reicht mir die Hand, begrüßt mich wie einen alten, vertraut und lieb gewordenen Bekannten.

„Nehmen Sie bitte Platz“, sagt er mit seiner sanften, so angenehm klingenden Stimme. „Bereits beim letzten Mal hatte ich Ihnen gesagt, dass mir Ihre Unterrichtsmethodik ausnehmend gut gefällt. An diesem Urteil hat sich auch nichts geändert. Mir gefällt Ihre zwanglose, offene, unkomplizierte Form. Sie bringen Ihr

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wissen Daniel spielerisch bei. Das imponiert mir. Und Sie sind fest entschlossen, Lehrer zu werden?“

„Ja! Ich werde Lehrer, wie die vor mir, wie mein Vater, wie mein Großvater. Alle waren Lehrer, zumindest fast alle. Manche wurden auch Ärzte oder Rechtsanwälte. Die meisten aber Lehrer.“

„Sie studieren in Frankfurt?“

„Ja! An der Uni!“

„Sie wohnen in Frankfurt?“

„Ja!“

„Und Ihre Familie?“

„Sie – meine Eltern – leben in Aschaffenburg, vorher waren wir in Schweinfurt für ein paar Jahre zu Hause. Jetzt sind wir nach Aschaffenburg gezogen. Mein Vater erhielt dort eine feste Anstellung ...“

„Wie das?“, entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche. Staunend sind die Augen des Mannes auf mich gerichtet. „Ist Ihr Herr Vater kein Beamter? Ich frage das deshalb, weil er erst jetzt eine feste Anstellung gefunden hat.“

„So ist es! Sie müssen wissen, wir kommen aus dem Land der aufgehenden Sonne. Das liegt zwar schon eine Ewigkeit zurück, dass wir hier

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

her kamen, aber trotzdem sind wir Fremde geblieben für die, die sich einbilden, schon immer hier gelebt zu haben. Dabei kommen viele von denen von dort her, wo meine Vorväter einst gelebt haben – aus dem Osten. Nur waren sie schneller als wir. Manche sind gleich nach dem Krieg westwärts gezogen, andere sind erst einmal dort geblieben, wohin sie das Schicksal gerade verschlagen hatte. Und später konnten sie nicht weiter wandern. Ein Zaun aus Stacheldraht und Minen hätte sie empfangen, offensichtlich ein beliebtes Mittel, um die Menschen wirkungsvoll daran zu hindern, dass sie das Paradies verlassen.“

„Woher kommen Ihre Eltern? Woher kommen Sie, junger Mann?“ Zugleich interessiert und teilnahmsvoll sind seine Augen auf mich gerichtet.

„Meine Eltern lebten zuletzt in Cottbus, vorher hielten sie sich lange in Leipzig auf.“

„Cottbus kenne ich nicht, dafür aber Leipzig. Es muss einmal eine sehr schöne Stadt gewesen sein, dieses Leipzig. Ich bin überzeugt, diese Messe-Metropole wird auch wieder einmal eine prächtige Stadt werden. Vielleicht werden wir es noch erleben, zumindest Sie, junger Mann.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!